



THOMAS PIKETTY:  
DAS KAPITAL IM  
21. JAHRHUNDERT

Verlag C.H. Beck,  
München 2014

ISBN 978-3-406-67131-9  
816 Seiten, 29,95 €

Schon erstaunlich: Das Buch eines – der breiten Öffentlichkeit bis dahin weitgehend unbekannt – französischen Ökonomen, ursprünglich 2013 auf Französisch erschienen, wird beim Erscheinen der amerikanischen Ausgabe im Frühjahr 2014 in den USA enthusiastisch gefeiert und fast gleichzeitig, also ein halbes Jahr vor dem Erscheinen einer deutschen Übersetzung, auch in Deutschland zum Medienereignis: Die Presse berichtet ausführlich darüber, Piketty wird zum gefragten Interviewpartner der Journalisten, Talkshows befassen sich mit seinen Thesen, zahlreiche Ökonomen geben dezidierte, nicht immer von gründlicher Lektüre zeugende Urteile darüber ab.

Seit Oktober 2014 liegt dieses Werk nun in einer deutschen Übersetzung vor. Worum geht es? Der recht kecke Titel lässt zunächst vermuten, dass sich da jemand aufmachen möchte, den Marx für das gegenwärtige Jahrhundert zu geben. Das aber ist nicht die Absicht des Verfassers. So hat Piketty allerlei Vorbehalte gegen Marx und insbesondere gegenüber dem Marxismus. Gar nichts anfangen kann der Autor beispielsweise mit deduktiv abgeleiteten angeblichen Gesetzen, wie etwa dem „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“. Solchen, aus theoretischen Spekulationen gewonnenen „Gesetzen“, stellt er ein radikal davon abweichendes Forschungsprogramm entgegen, das da lautet: Schau zuerst und vor allem anderen auf die Daten. Die sind für Piketty das unverzichtbare Ausgangsmaterial für jede relevante Analyse der sich vollziehenden Entwicklung.

Der Titel ist damit aber auch in einer anderen Hinsicht irreführend, denn das dem Sozialwissenschaftler verfügbare Material bezieht sich auf die Vergangenheit. Obwohl Piketty einige Spekulationen darüber anstellt, wohin der Weg im 21. Jahrhundert führen könnte und sich auch dazu äußert, mit welchen Maßnahmen man einer problematischen Entwicklung begegnen könnte, liegt der Schwerpunkt bei der Darstellung der zurückliegenden Entwicklung von Einkommen und Vermögen. Dabei bezieht er zahlreiche Länder ein und geht bei denen, deren Datenlage es erlaubt, bis ins 18. Jahrhundert zurück.

Das empirische Material, das in diesem Buch ausgebreitet wird und das die Basis aller Erörterungen bildet, ist von Piketty in Zusammenarbeit mit anderen Forschern – darunter Anthony Atkinson, dem Doyen der Verteilungsforschung – in einem langjährigen Forschungsprozess erarbeitet worden. Es basiert im Wesentlichen auf der Auswertung von Steuerstatistiken. Dass die kein ganz verlässliches Bild der tatsächlichen Einkommens- und Vermögensverhältnisse geben, ist natürlich auch Piketty klar. Aber insbesondere im Hinblick auf die Spitzeneinkommen kommen sie der Realität ein gutes Stück näher als Haushaltsbefragungen, bei denen die Bezieher hoher Einkommen und Vermögen hoffnungslos unterrepräsentiert sind oder gar nicht erst einbezogen werden.

Die große Qualität des vorliegenden Buchs besteht in der Art und Weise, in der ihr Verfasser sein Material benutzt, um damit die Entwicklung der Einkommens- und Vermögensverteilung darzustellen. Was darüber auf mehr

als achthundert Seiten ausgebreitet wird, ist eine so bisher noch nicht vorhandene Geschichte der Ungleichheit und ihrer Entwicklung in den heute hoch entwickelten Ländern. Dass Piketty seine empirischen Auswertungen dabei auch noch mit literarischen Zeugnissen (vor allem Balzac, Austen) anreichert, gibt seiner Darstellung zusätzliches Kolorit.

Was alles Piketty behandelt, lässt sich in einer kurzen Besprechung nicht zureichend referieren. Einige bemerkenswerte Ergebnisse sollen immerhin angesprochen werden:

Das 18. und das 19. Jahrhundert sind – mit gewissen Unterschieden in den einzelnen Ländern – durch extreme Unterschiede in der Einkommens- und Vermögensverteilung gekennzeichnet, die bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs eher zu- als abnehmen. So entfallen etwa in Frankreich 1910 auf die 10 % mit den höchsten Vermögen („das oberste Dezil“) fast 90 % des Gesamtvermögens, in Großbritannien sogar mehr als 90 %. Mindestens die Hälfte der Bevölkerung ist am Vermögen überhaupt nicht beteiligt.

Nicht ganz so krass sieht es bei den Einkommen aus, erhebliche Ungleichheit aber auch hier: Im Frankreich von 1910 beansprucht das oberste Perzentil der Einkommensbezieher gut 20 % des Volkseinkommens, in Großbritannien sind es 22 %, die USA und Deutschland liegen etwas darunter. Ganz offenkundig war die „Belle Époque“ für eine Minderheit ganz besonders schön.

Mit dem Ersten Weltkrieg endet zunächst einmal die lange Phase hoher und steigender Einkommens- und Vermögenskonzentration. Vor allem die Katastrophen des 20. Jahrhunderts, aber auch – allerdings kaum einmal konsequent durchgehaltene – politische Maßnahmen (insbesondere hohe und progressive Besteuerung von Einkommen und Erbschaften) bewirken, so Piketty, dass die Ungleichheit abnimmt. In Schweden etwa sinkt bis Anfang der 1980er Jahre der Einkommensanteil des obersten Perzils (1910 etwa 17 %) auf 4 % – ein Allzeit- und Allländertief in der von Piketty und seinen Kollegen erarbeiteten und im Internet ([piketty.pse.ens.fr/en/capital21c](http://piketty.pse.ens.fr/en/capital21c)) frei zugänglichen World Top Incomes Database.

Diese Entwicklung gilt jedoch nicht für das ganze 20. Jahrhundert. Ab 1970 (in einigen Ländern später) kommt es erneut zu einer Richtungsänderung: Die Ungleichheit bei den Einkommen und Vermögen nimmt wieder zu, besonders stark in den angelsächsischen Ländern.

Piketty begnügt sich nun aber nicht damit, diese Geschichte von (mehr) Gleichheit/Ungleichheit empirisch zu belegen. Er will mehr, nämlich a) darüber eine Theorie liefern, b) eine Prognose für die im 21. Jahrhundert zu erwartende Entwicklung abgeben und c) wirtschaftspolitische Ratschläge erteilen, wie den von ihm vermuteten negativen Entwicklungen im 21. Jahrhundert beizukommen sei.

Kommen wir zunächst auf seine Theorie zu sprechen. Eine zentrale Rolle spielt hier die Ungleichung  $r > g$ , wobei  $r$  für den Zinssatz,  $g$  für die Wachstumsrate des Volkseinkommens steht. Unter all den Formeln, die Ökonomen in die Welt gesetzt haben, ist es ausgerechnet diese Ungleichung, die es geschafft hat, sogar in die Feuilletons der Zeitungen Eingang zu finden.

Dass diese Ungleichung gilt, wird für den größten Teil der Menschheitsgeschichte – und damit nicht nur für den Kapitalismus – mit dem Hinweis darauf „begründet“, dass das reale Wachstum nahe bei null lag, die reale Verzinsung aber deutlich darüber, nach Pikettys Meinung im langfristigen Durchschnitt bei 4–5 %. Auch nachdem im 18. Jahrhundert ein Wachstumsprozess einsetzt, sind die Wachstumsraten zu gering, um an den Zinssatz heranzureichen. Außer Kraft gesetzt wird die Ungleichung für eine gewisse Zeit nur im 20. Jahrhundert – aber auch nur dann, wenn man auf die Verzinsung schaut, die nach Steuerabzug übrig bleibt. Nur in dieser Zeit kommt es zu einem deutlichen Rückgang der Vermögens-Einkommensrelation ( $\beta$ ).

Die ökonomischen Klassiker hatten eine entschieden beschränktere empirische Basis, aber sie wären von  $r > g$  nicht sonderlich überrascht gewesen. Der sogenannten „klassischen Sparhypothese“ zufolge – für ihre Zeit eine nicht unrealistische Annahme – wird nur aus Kapitaleinkommen gespart:  $S = s_k P$ , wobei  $S$  Sparen (identisch mit Nettoinvestition) bedeutet,  $s_k$  Sparquote aus Kapitaleinkommen,  $P$  Kapitaleinkommen und  $K$  Kapital. Damit gilt natürlich  $P/K = 1/s_k S/K$  und es ist offenkundig, dass der Zinssatz über der Akkumulationsrate liegen muss, wenn nicht das gesamte Kapitaleinkommen gespart wird. Wenn Kapital und Einkommen mit der gleichen Rate wachsen, muss die Profitrate für  $sK < 1$  somit notwendigerweise über der Wachstumsrate des realen Volkseinkommens liegen.

Nun soll aber bei Piketty  $r > g$  als Begründung dafür dienen, dass in aller Regel das Vermögen, das ganz überwiegend bei einer Minderheit angesiedelt ist, schneller wächst als das Einkommen ( $\beta$  steigt). Ob es zu der über das Einkommenswachstum hinausgehenden Erhöhung der Vermögen kommt, hängt aber entscheidend von den Sparscheidungen der Vermögenden ab. Wenn die in einem hedonistischen Anfall sich entscheiden, ihr gesamtes Vermögenseinkommen zu verprassen, wird es zu keinerlei Erhöhung ihres Vermögens kommen. Bei einer positiven Wachstumsrate des Volkseinkommens müsste  $\beta$  also sinken, obwohl  $r > g$  gilt.

Hier zeigt sich, dass Pikettys Abneigung gegenüber der in der angelsächsischen Ökonomik vorherrschenden Modelltheorie auch einen Preis hat, der in seinem Fall darin besteht, dass die genauen Bedingungen, unter denen ein Anstieg der Vermögens-Einkommensrelation eintritt oder unterbleibt, nicht herausgearbeitet werden und damit der – unzutreffende – Eindruck erweckt wird, dass die Bedingung  $r > g$  genügt, um einen Anstieg von  $\beta$  zu begründen.

Kommen wir nun zu Pikettys Versuch, eine Prognose für das 21. Jahrhundert zu liefern. Da er ja, wie gleich zur Sprache kommen wird, Vorschläge unterbreitet, wie man die von ihm für möglich gehaltene Entwicklung vermeiden könnte, handelt es sich um eine bedingte Prognose, die abgegeben wird, damit die Notwendigkeit einer der geschilderten Entwicklung gegensteuernden Intervention umso deutlicher wird. Der Autor liefert also eine Prognose in der Hoffnung, dass er mit dieser widerlegt wird.

Ausgangspunkt der Prognose ist die Beobachtung, dass der durch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts – und zusätzlich durch politische Maßnahmen, mit denen darauf reagiert wurde – ausgelöste Rückgang der Vermögens-Einkommens-Relation ( $\beta$ ) in den 1970er und 80er Jahren ein Ende gefunden hat und diese Relation seither wieder eine steigende Tendenz aufweist. Zwar ist man bislang noch nicht wieder bei den hohen Werten, die vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs bestanden, aber Piketty zufolge muss durchaus damit gerechnet werden, dass im Verlauf des 21. Jahrhunderts diese wieder erreicht oder sogar übertroffen werden könnten. Mancherlei wirkt zusammen, dass die Entwicklung in diese Richtung geht: So bewirken die im Vergleich zu den Einkommen wieder angestiegenen Vermögen etwa, dass die zwischenzeitlich gesunkene Bedeutung des Erbvolumentes wieder an Bedeutung gewinnt und die Einseitigkeit des Vermögensbesitzes damit nicht nur beibehalten, vielmehr sogar verstärkt werden wird, da ein Großteil der Bevölkerung gar nichts, eine kleine Minderheit aber sehr viel erbt.

Aber auch die Politik wird, so befürchtet Piketty, den Anstieg der Vermögens-Einkommens-Relation eher begünstigen. Unter anderem verhindert ein allgemeiner Steuerwettbewerb, dass die eigentlich mögliche politische Korrektur einer immer einseitigeren Vermögensverteilung zustande kommt.

Die Vorschläge, die gemacht werden, haben denn auch nur eine Realisierungschance, wenn weit mehr an internationaler Koordinierung erfolgt als das gegenwärtig der Fall ist. Piketty favorisiert eine progressiv ausgestaltete Vermögenssteuer, eventuell ergänzt um eine stärkere Progression bei der Einkommensteuer, ist aber realistisch genug zu sehen, dass dafür zumindest eine enge Zusammenarbeit der europäischen Länder (mit Austausch von Steuerdaten) notwendig wäre.

Zwei kritische Anmerkungen sind angebracht: Das Buch ist allzu sehr auf die Spitzeneinkommen und –vermögen fokussiert, unterbelichtet bleibt die für den Großteil der Bevölkerung stattfindende Entwicklung. Und: Da die theoretische Fundierung zu wünschen übrig lässt, kann das Werk kaum etwas zu der von vielen geforderten Neufundierung der Wirtschaftstheorie beitragen. Dennoch: Ein wichtiges Werk und fortan Pflichtlektüre für alle, die an Verteilungsfragen interessiert sind. ■

PETER KALMBACH, Schondorf